

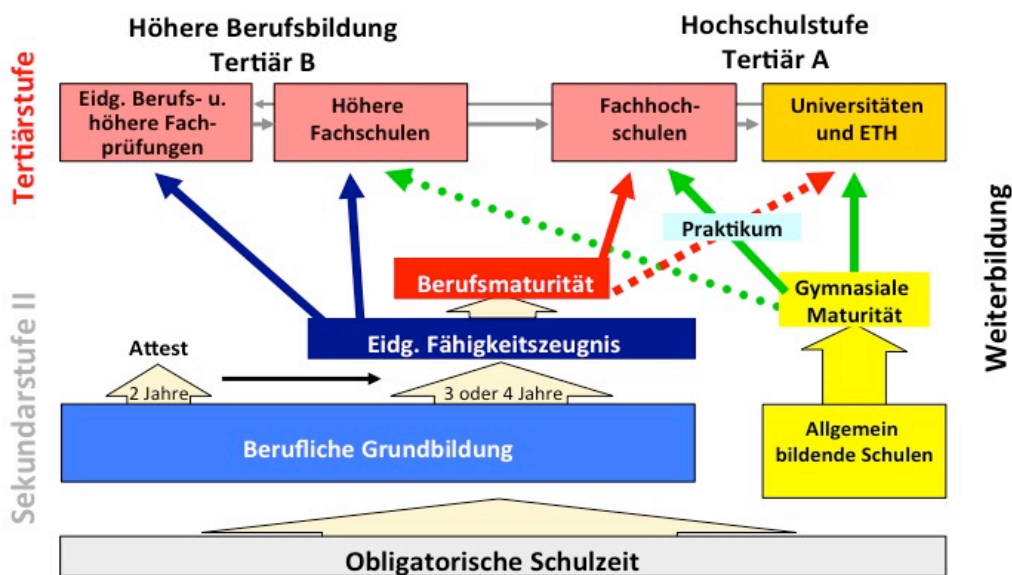
Das Ausbildungssystem der Schweiz aus internationaler und aus Schweizer Sicht

Das schweizerische Bildungssystem ist einzigartig, durchlässig und flexibel. Sein Konzept strahlt weit über die Landesgrenzen hinaus. Ist unser Ausbildungssystem gar ein Exportmodell? Die Eigenheiten und Vorteile präsentierten und diskutierten Prof. Dr. Ursula Renold von der KOF in Zürich, Dr. h.c. Rudolf Strahm, alt Nationalrat und Dozent an den Universitäten Bern und Fribourg sowie Ursula Briner vom BIZ Thun und Markus Dähler, Oberstufenlehrer in Bern. Moderiert wurde der Anlass vom Bildungsexperten Heinrich Summermatter.

Kein Abschluss ohne Anschluss

Das schweizerische Bildungssystem, mit der obligatorischen Schulzeit als Basis und den darauf aufbauenden Ebenen Sekundarstufe II und Tertiärstufe, ist komplex. Rudolf Strahm machte kein Hehl daraus, dass nicht nur Laien mit dem System ungenügend vertraut seien. Die Durchlässigkeit zwischen den Ebenen sei das Markenzeichen der modernen schweizerischen Berufsbildung, die in den 90er und 0er Jahren erarbeitet wurde. Die Übergänge von einer Stufe zur nächsten seien vielfältig und so konzipiert, dass sie den Jugendlichen die Möglichkeit böten, Schritt für Schritt entsprechend ihrer Eignung die Aus- und Weiterbildung zu wählen und ihren ganz eigenen Weg einzuschlagen. «Die Lehre ist heute keine Sackgasse mehr», so Rudolf Strahm, auch wenn dies bei der Wahl Gymnasium oder Berufslehre noch häufig der Einschätzung der Eltern entspreche. Noch immer würden die Arbeitsmarktchancen bei einer Berufsbildung als geringer beurteilt als bei einem universitären Abschluss. Als Strategie der Bildungspolitik sei der Lehrplan 21 deshalb umso wichtiger, welcher eine berufliche Orientierung im 7.-9. Schuljahr vorsehe.

Bildungssystem Schweiz



aus Rudolf Strahm: Die Akademisierungsfalle, hep-Verlag

Die von Strahm gezeigten Statistiken und Grafiken sprechen für den Erfolg des Bildungssystems Schweiz. So dokumentierte der Referent, dass 95% der Jugendlichen heute einen Abschluss auf Sekundarstufenniveau II erreichten. Dabei habe sich gezeigt, dass die Höhere Berufsbildung den

Abschlüssen der Hochschulbildung absolut ebenbürtig sei. «Die Berufsbildung erlaubt einem praktisch intelligenten Lernenden gleichermaßen ein erfolgreiches Fortkommen, auch ohne gymnasialen Standard», so Strahm. Neben dem klar erkennbaren Trend zur Berufsmaturität schlossen heute gleich viele Absolventen ihre Ausbildung mit einem Diplom auf Tertiärstufe A und Tertiärstufe B ab.

Die Schweiz nimmt Spitzenpositionen ein

Das Berufsbildungssystem der Schweiz hat einen entscheidenden Einfluss auf deren wirtschaftliche Performance. So ist die Schweiz trotz hoher Löhne und hoher Preise Spitzenreiterin bei der industriellen Wertschöpfung pro Kopf der Bevölkerung und schwingt auch bei der Exportkraft im europäischen Vergleich obenaus. Generell lasse sich feststellen, dass Länder mit einer praxisorientierten Berufsausbildung bei den Totalexporten pro Kopf die Länder ohne duale Berufsbildung um das Doppelte bis Fünffache überflügelten: «Die südeuropäischen Länder sind in einer dramatischen Akademisierungsfalle.» Strahm wies insbesondere auf das Paradoxon hin, dass die Schweiz auch bei der Innovationsfähigkeit der Wirtschaft, trotz tiefer Maturitäts- und Akademikerquote, hinter Schweden und Island zur Spitzengruppe gehöre. Hier spiele das praxisorientierte Wissen und Können mit seinen Soft Skills eine Schlüsselrolle für die Anpassungs- und damit Innovationsfähigkeit.

Das Drama der Jugendarbeitslosigkeit

Dass die duale Berufsbildung ein Erfolgsmodell ist, zeigen die Statistiken zur Jugendarbeitslosigkeit in Europa. Bei einem Vergleich der dualen Berufsbildung gegenüber der vollschulischen Bildung ist die Diskrepanz der beiden Systeme evident. Während Länder ohne Berufsbildung – die meisten europäischen Länder – hohe bis sehr hohe Raten von Jugendarbeitslosigkeit aufweisen, lassen alle Länder mit einem dualen Berufsbildungssystem eine markant tiefere Jugendarbeitslosenquote erkennen. «Fast jeder vierte Jugendliche in Europa (Durchschnitt aus 28 Staaten) ist arbeitslos. Das ist ein Drama für diesen Kontinent. Es gibt keine grössere Demütigung für einen jungen Menschen, als das Gefühl zu haben, er werde nicht gebraucht» warnte Strahm. Betrachte man die Arbeitsmarktfähigkeit im Bereich Sekundarstufe II und im Tertiärbereich, so zeige sich, dass AbsolventInnen der Höheren Berufsbildung und der Fachhochschulen im Arbeitsmarkt häufig begehrter seien und schneller eine feste Anstellung oder gar Kaderfunktion erreichten als UniversitätsabsolventInnen. Nachdrücklich gab Strahm zu bedenken, dass HochschulabgängerInnen nicht vor Arbeitslosigkeit geschützt seien. Zudem herrsche bei der Hochschulbildung ein Ungleichgewicht. Dem Mangel an MINT-Ausgebildeten stehe ein Überhang an Studierenden bei den Geistes- und Sozialwissenschaften gegenüber. Dies entspreche in keiner Weise dem Arbeitsmarktbedarf.

Fachkompetenz und Soft Skills führen zum Erfolg

Der Zusammenhang zwischen dem Bildungssystem und dem Jugendarbeitsmarkt stand auch im Fokus des Referates von Ursula Renold, das gezielt nach der Stellung der Schweiz im internationalen Vergleich fragte. Bevor sie in diesen einstieg, war ihr wichtig, die Funktion eines modernen Bildungssystems im 21. Jahrhundert zu skizzieren. Dieses solle einerseits die auf dem sich stark verändernden Arbeitsmarkt benötigten Kompetenzen vermitteln, andererseits ebenso persönliche Fähigkeiten wie Selbständigkeit und individuelle Regulationsfähigkeit – die sogenannten Soft Skills – wie auch die Chancengleichheit fördern. Renold unterschied dabei die formale schulische Bildung mit staatlich anerkanntem Abschluss und die nicht-formalen Bildungsformen. Letztere nähmen beim Qualifikationsprofil der Unternehmen einen immer höheren Stellenwert ein. «In der Schule kann man nicht alles vermitteln, was wirklich wichtig ist», so die Referentin. Formale und informelle Weiterbildung bis ans Lebensende sei das A und O des Erfolgs, der Faktor Erfahrung gewinne an Gewicht. Die Schweiz trage mit Ihrem hoch diversifizierten Bildungswesen dieser Entwicklung sehr gut Rechnung. Aus Renolds Sicht werden «die formalen Abschlüsse der höheren Berufsbildung aber für das lebenslange Lernen sowie für den Schutz gegen Arbeitslosigkeit unterschätzt».

Gold Standard für die Schweiz

Mit Strahm verwies auch Renold auf die zwei im internationalen Vergleich unterschiedlichen Bildungssysteme auf der Sekundarstufe II. Während das eine schulgesteuert sei, richte sich das andere an den Bedürfnissen des Arbeitsmarktes aus. Vergleiche der KOF zeigen, dass letzteres sich in der Entwicklung über die Zeit als das klar erfolgreichere und zugleich resistenterere gegenüber Verwer-

fungen erweist. So sei der Jugendarbeitsmarktindex in der Schweiz oder in Deutschland konstant auf hohem Niveau während er beispielsweise in Spanien oder Irland mit Ausbruch der Finanzkrise stark absackte. In einer internationalen Vergleichsstudie der Berufsbildungssysteme des Center of International Education Benchmarking von 2015 hat die Schweiz mit dem Gold Standard gar obenaus geschwungen.

Der Schlüssel heisst Kooperation

«Was macht denn die Schweiz so erfolgreich an der Schnittstelle zwischen dem Arbeitsmarkt und dem Bildungssystem?», fragte die Referentin. Grund dafür sei die ausgesprochen intensive Zusammenarbeit zwischen den Akteuren des Bildungs- und des Beschäftigungssystems. Insbesondere die Organisationen der Arbeitswelt, die Verbände, kooperierten mit den Behörden. Auf diese Weise könnten eine ganze Reihe von Kompetenzen, vor allem auch im Bereich der Soft Skills, wie Flexibilität bei Veränderungen oder Kundenorientierung, am Arbeitsplatz erworben werden. Der Betrieb werde damit zum Lernort in der Akquisition von Soft Skills. Im wissensorientierten Schulalltag dagegen kämen diese Fähigkeiten noch immer zu kurz. Hier liege der entscheidende Unterschied, denn die meisten Länder schafften es aus verschiedenen Gründen nicht, die Unternehmen zu einem substantiellen Engagement in Bildungsprozessen zu motivieren. Der Wettbewerb sei dort wichtiger als die Kooperation.

Die Schweiz hat ein hervorragendes Bildungssystem

Ursula Renolds Fazit war überwiegend positiv: «Die Schweiz verfügt im Vergleich zum Ausland über ein hervorragendes Bildungssystem, denn ein guter Mix von berufspraktischen und akademischen Abschlüssen ist essentiell für eine starke Wirtschaft». Es brauche aber nicht nur auf einen Beruf ausgerichtete Ausbildungen. So müssten die Universitäten, trotz Bologna System, eine generalistische Ausbildung anbieten und auf Forschung ausgerichtet sein. Da die höhere Berufsbildung in der Schweiz formale Bildungsabschlüsse über die gesamte Erwerbskarriere anbiete, sei dieses Teilsystem zu stärken. Renold forderte deshalb alle Hochschulen zur Kooperation auf, statt die Berufsbildung mit immer neuen Weiterbildungsabschlüssen, von denen kaum einer genau wisse, was sie bedeuten, zu konkurrenzieren: «Das verwässert unser Bildungssystem.» So forderte die Referentin zum Schluss «keine Titelinflation!»

Die Diskussion verdeutlichte die Erfolgsfaktoren und Eigenheiten des schweizerischen Berufsbildungssystems, brachte aber auch Schwachstellen und Herausforderungen zur Sprache.

Schnelle Anpassungsfähigkeit, gute Organisation und hohe Eigenständigkeit

«Ich behaupte, dass unser duales System mit den Weiterbildungen rascher Technologiediffusion betreiben kann als rein akademische Systeme», hob Strahm einen Vorteil des dualen Berufsbildungssystems heraus, «man kann bei uns mit 35 noch einen Kurs absolvieren als Sensortechniker oder Gebäudeautomatiker, usw.». Die Anpassungsfähigkeit und der daraus resultierende Technologievorsprung beruhten insbesondere auf der vernetzten Wirtschaft. Technologieführer trieben die Neuerungen in den Berufsfeldern an, wovon alle Betriebe profitierten, weil sie mit den grossen Firmen im Verband seien und die neuen Standards umsetzen müssten, erläuterte Ursula Renold. Daraus resultiere volkswirtschaftlicher Nutzen und ein Technologievorsprung in der ganzen Branche. Ein weiterer positiver Faktor des schweizerischen Berufsbildungssystems ist die frühe Selbständigkeit der jungen Arbeitnehmenden. «Dadurch, dass die Leute so viel Zeit im Betrieb verbringen, lernen sie die Betriebskultur und auch deren Veränderung kennen und sie sind sehr selbständig», so Renold. «Wenn wir die Jugend zur Selbständigkeit hinführen, dann entwickeln sie diesen Unternehmergeist, welcher entscheidend ist, ob man in der nächsten Revolution zu den Gewinnern oder den Verlierern gehört.»

Verbände als Black Box im Berufsbildungssystem

«Ohne die Verbände geht nicht sehr viel in der Berufsbildung», brachte eine Wortmeldung aus dem Publikum die wichtige Rolle der Verbände im Berufsbildungssystem auf den Punkt, gerade auch im Hinblick auf die Anpassungsfähigkeit des Systems. Denn, so erläuterte Strahm, jeder Beruf müsse den Inhalt der Ausbildung alle fünf Jahre anpassen, und da würden die Verbände mitdefinie-

ren, welche neuen Technologien vermittelt werden müssten. Trotz der zentralen systemischen Bedeutung der Verbände seien diese aber «eine Blackbox im Bildungssystem Schweiz» und wir wüssten eigentlich nichts über deren volkswirtschaftlichen Nutzen, warnte Renold und wunderte sich, dass «das Interesse eigentlich da sein müsste, das volkswirtschaftliche Risiko zu kennen, wenn wir die Verbände nicht mehr haben».

Lässt sich denn unser Erfolgsmodell exportieren?

Laut Strahm sei dies schwierig, denn «wo es keine Berufsbildungstradition gibt in den Betrieben, ist ein Dualsystem fast nicht mehr einführbar». Renold widersprach: Für sie sei weniger die Berufsbildungstradition als die Kooperationsintensität von Bedeutung: «In der Regel vernachlässigt man, dass eine duale Berufsbildung nur im System mehrere Betriebe funktionieren kann. Und wenn die Wirtschaftsordnung auf Wettbewerb ausgelegt ist, ist dies relativ schwierig zu überwinden.» Auch sei die Zusammenarbeit der Akteure im Berufs- und im Bildungssystem wegweisend: «Man kann prüfen, ob andere Länder auf der Führungsebene Kooperationsanreize setzen können. Dann entstehen zwar nicht die dualen Modelle, wie wir sie kennen, aber es entsteht ein besserer Bezug zum Arbeitsmarkt.»

Fehlende Globalisierungskompatibilität und lokale Herausforderungen

Bei allen Erfolgsfaktoren sind doch auch Herausforderungen und Schwachstellen des schweizerischen Bildungssystems zu nennen: «Unser Berufsbildungssystem ist nicht globalisierungskompatibel», sprach Strahm einen wunden Punkt an. Die 30 grössten Schweizer Firmen seien zu 82% in ausländischer Hand. In ausländischen Firmen sei die Berufsbildung oft nicht bekannt, daher gebe es Beispiele von grossen Firmen in der Schweiz, die selber keine Ausbildungsplätze anbieten würden, meinte Strahm. Umso bedeutungsvoller für das gut funktionierende Berufsbildungssystem seien deshalb die Internationalisierungsstrategie des Bundesrats, die Pilotmodelle im Ausland und das Gespräch unter den in- und ausländischen Firmen, ergänzte Renold.

Eine langfristige Herausforderung ist auch die Eingliederung von Flüchtlingen in das Berufsleben, denn diese verfügen nur selten über eine schulische und berufliche Basis. Es brauche ein anderes Anreizsystem, ist Strahm überzeugt, damit junge, gesunde Menschen nicht einfach Sozialhilfe bezögen statt eine Ausbildung zu machen. Da sei Fördern und Fordern gefragt, «ich weiss, das hören nicht alle gern», äussert sich Strahm zum schwierigen Thema. Doch «von den vorläufig Aufgenommenen bleiben 90% in der Schweiz und man tut so, wie wenn sie wieder zurückgehen würden», verweist er auf die Dringlichkeit des Themas.

Markus Dähler brachte schliesslich die Diskussion auf die Schnittstelle Schule-Beruf und die Probleme der Jugendlichen auf ihrem Entscheidungsweg: «Ist unser grösstes Problem, wie wir unser Berufsbildungssystem nach Amerika bringen oder müssten wir nicht eher darüber sprechen, warum am Elternabend einer Realklasse 17 Elternpaare die Anmeldungsbrochure für den gymnasialen Informationsabend mitgenommen haben? Das ist für mich die brennende Frage.» Ursula Briner unterstützt die Jugendlichen beim Zusammenbringen von Wünschen, Anforderungen und Hoffnungen. Dort, wo die Hoffnungen sehr hoch und der Rucksack sehr klein seien, gehe es darum, Treppen aufzuzeigen. So biete das durchlässige System den Jugendlichen die Möglichkeit, ihren ganz eigenen Ausbildungsweg einzuschlagen. Für Briner ist deshalb klar: «Ich finde es fantastisch, in diesem Bildungssystem junge Menschen begleiten und beraten zu dürfen, weil sie eben eine Chance haben.»

Martina Dubach und Sarah Beyeler